

Verschollen

Erzählen, Weltverkehr und Literatur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

KERSTIN STÜSSEL (Bonn)

In den letzten Jahren ist die *Welthaltigkeit*¹ der deutschen Literatur erneut² in Frage gestellt worden: Während die Forschung der 1970er und 1980er Jahre bei der Suche nach literarischer Welthaltigkeit vor allem nach Repräsentationen des Sozialen fahndete, ist in den letzten Jahren die außereuropäische ›Welt‹ in den Fokus der Aufmerksamkeit geraten, ohne dass indes prinzipiell geklärt worden wäre, was ›die Welt‹ ausmacht und wie sie in einen literarischen Text hineinkommt, der selbst Teil der Welt ist. Und ob Texte die Welt samt ihrer Beobachtungen oder die Beobachtungen der Welt beobachten und beschreiben,³ die auch textförmig auftreten, ist ebenfalls eine Problemlage, die bei solchen Zuspitzungen ungebührlich in ihrer Komplexität reduziert wird.

Wenn die Begriffsgeschichte von ›Welt‹ eine Doppelung von Ordnung und Unordnung, von Schöpfung und Chaos, von Sicherheit und Unsicherheit, von Innen und Außen mit sich bringt,⁴ dann sind es die poetischen »Figuren des Globalen«,⁵ die Weltbezug und Welterzeugung jeweils unterschiedlich zur Folge haben. Wenn nach der Welthaltigkeit von Texten gefragt wird, dann muss diese formale, formatierende Dimension ebenso berücksichtigt werden, wie die merkwürdige Verschachtelung, die stets auftritt, wenn eine Welt, in der Texte vorkommen, in den Texten wieder erscheint: Dann ist es gar nicht verwunderlich, dass die Welt

¹ Vgl. die beiden Belege für ›welthaltig‹ im Grimm'schen Wörterbuch, von denen einer aus dem engsten Stefan-George-Umfeld stammt, der andere vom späten Hermann Hesse: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, 16 Bde. [in 32 Teilbänden], Bd. 28, Leipzig 1854–1960, Sp. 1517.

² Vgl. insbes. Heinz Schlaffer, *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München u. a. 2002, S. 116, 132; vgl. bereits Erich Auerbach, *Mimesis, Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Bern, München 1964, S. 480.

³ Vgl. Niklas Luhmann, »Weltkunst«, in: ders., Frederick Bunsen, Dirk Baecker (Hg.), *Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur*, Bielefeld 1990, S. 7–45, jetzt in: ders., *Schriften zu Kunst und Literatur*, hg. von Niels Werber, Frankfurt a. M. 2008, S. 189–245; dazu: Christiane Arndt, *Abschied von der Wirklichkeit. Probleme bei der Darstellung von Realität im deutschsprachigen Realismus*, Freiburg 2009, S. 191.

⁴ *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 28, Sp. 1456 ff.

⁵ So etwa der Titel des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft 2011 in Bonn.

Literatur ist und dass Weltbezug immer auch informativer, d. h. selektiver Literaturbezug ist.

Die Kontinuität der Frage nach der Welthaltigkeit der deutschen Literatur muss sowohl als literatursystemspezifische Form der Sonderwegsdebatte⁶ wie auch als Startpunkt einer prinzipiellen Auseinandersetzung um die Chancen, Risiken und Nebenwirkungen vergangener und gegenwärtiger realistischer Programme interpretiert werden, die in der Opposition von Innerlichkeit und Welthaltigkeit einen Topos ausgebildet hat, der bestimmte Beobachtungen ermöglicht und andere verhindert.⁷ Für die deutsche Literatur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in der Forschung gegen den oberflächlichen Befund ihrer Provinzialität und Weltferne mittlerweile vielfach gezeigt, wie sie den globalen »Zusammenhang der Dinge«⁸ in den zahlreichen »Interdependenzen und Interaktionen« reflektierte, die die Provinz mit dem Weltganzen verbindet.⁹ Für die Befürchtung aber, dass die »Mannigfaltigkeit der Dinge« (Otto Ludwig) und das globale Ganze rein phänomenologisch

⁶ Vgl. Alexander Honold, »Ankunft in der Weltliteratur. Abenteuerliche Geschichtsreisen mit Ilija Trojanow und Daniel Kehlmann«, in: *Neue Rundschau* 118 (2007), H. 1, S. 82–104.

⁷ Die Anlässe dafür sind z. B. der von Mathias Politicky, Martin R. Dean, Thomas Hettche und Michael Schindhelm ausgerufene, fast schon wieder vergessene »relevante Realismus« (*Die Zeit*, 23. Juni 2005), aber vor allem Daniel Kehlmanns Erfolg mit dem Roman *Vermessung der Welt*, weiter zurückliegend die Arbeiten von Hubert Fichte und Hans Christoph Buch, Uwe Timms Kolonialroman *Morenga*, schließlich Thomas Stangls Timbuktu-Roman *Der einzige Ort*, Christof Hamanns Roman *Usambara*, Thomas von Steinaeckers Roman *Schutzgebiet*, Michael Roes' *Rub' al-Khali – Leeres Viertel*, Ilija Trojanows *Der Weltensammler* sowie Felicitas Hoppes *Pigafetta* und ihre Porträts *Verbrecher und Versager*, wobei das besondere Interesse der Gegenwartsliteratur an historischen Figuren aus der Hochzeit der Entdeckungs- und Forschungsreisen im 19. Jahrhundert ins Auge sticht. Vgl. dazu Christof Hamann, Alexander Honold (Hg.), *Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen*, Göttingen 2009.

⁸ So in Anspielung auf ein entsprechendes Wilhelm-Raabe-Zitat Dirk Götttsche, »Der koloniale ›Zusammenhang der Dinge‹ in der deutschen Provinz. Raabe in postkolonialer Sicht«, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2005, S. 53–73.

⁹ Vgl. hierzu exemplarisch Patrick Ramponi, »Orte des Globalen. Zur Poetik der Globalisierung in der Literatur des deutschsprachigen Realismus (Freytag, Raabe, Fontane)«, in: Ulrich Kittstein, Stefani Kugler (Hg.), *Poetische Ordnungen. Zur Erzählprosa des deutschen Realismus*, Würzburg 2007, S. 17–59, hier S. 22. Ramponi legt dies überzeugt für den »Ort« des Handelskontors in Freytags *Soll und Haben* dar, der ein globales Verweissystem in seinen Waren »verdichtet«, S. 36–42. Vgl. dazu auch den Beitrag von Lothar Schneider in diesem Band. Vor allem die Raabe-Forschung hat auf das komplexe Geflecht von Abhängigkeiten, das Raabes Provinzbewohner mit der Welt verbindet, aufmerksam gemacht. An diesen Beobachtungen setzen auch postkoloniale Theoriemodelle an, die die literarischen Darstellungen der Interaktionen und Abhängigkeiten entweder als eine Affirmation (Trivilliteratur) oder Subversion (»Höhenkamm«-Literatur) hierarchisierter, asymmetrischer »Imaginationen der Fremde« deuten und die in den Asymmetrien literarischer Figurationen und stereotyper Beobachtungen Konfigurationen einer »Kulturgeschichte« des Kolonialismus« identifizieren; so als Intention des Ansatzes formuliert bei Dirk Götttsche, »Der koloniale ›Zusammenhang der Dinge‹ in der deutschen Provinz«, S. 54. Elaborierte postkoloniale Lektüren realistischer Literatur finden sich vor allem jetzt bei Axel Dunker, *Kontrapunktische Lektüren. Koloniale Strukturen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts*, München 2008, und Gab-

undarstellbar sind und der »Culturmensch [...] allmählich durch den von allen Seiten massenhaft anwachsenden Stoff der Erkenntniß völlig erdrückt« wird,¹⁰ etabliert die realistische Literatur – und auch dies ist ein Symptom ihrer Welthaltigkeit – poetologische Strategien der Bewältigung dieses Dilemmas: So kann zum einen gezeigt werden, wie sie Moritz Lazarus' kulturtheoretisches Konzept der »Verdichtung« literarisiert. Dabei »verdichten« sich die Verweise auf zeitlich und räumlich voraus und entfernt Liegendes (auf Dinge, Geschichten, Wahrnehmungsweisen, Erkenntnisse) wiederum in literarischen Dingen, Handlungsvollzügen, kulturellen Praktiken, Räumen und Artefakten, deren Bezüge sich dann in vergleichenden Lektüren auf Basis der textuellen Zeugnisse aus dem »kulturellen Archiv«¹¹ ihrer Zeit erschließen lassen. Als eine weitere »Bewältigungsstrategie« ist von der Forschung eine poetologisch-thematische Konfiguration von »Entsagung« identifiziert worden: Realistische Texte reagierten auf die »Diskursfülle ihrer Zeit« entweder mit »Ausgrenzungen«¹² oder thematischen Variationen des Motivs der »Entsagung«. Letztere sei eine Konsequenz des Scheiterns einer realistischen Poetologie und Erzählordnung, durch die die »Fülle« (von Zeichen, Welt, Dingen) und kontingenten Ereignisse der Diegese nicht mehr durch ein »vorgegebenes Gesetz« geordnet und organisiert werden können.¹³ Schließlich – und dies soll Gegenstand der folgenden Betrachtungen sein – thematisiert die Literatur selbstreflexiv die eigenen Selektionen, die Bedingungen

rielle Dürbeck, *Stereotype Paradiese. Ozeanismus in der deutschen Südseeliteratur 1815–1914*, Tübingen 2007. Vgl. auch Dürbecks Beitrag im vorliegenden Band.

¹⁰ Moritz Lazarus, »Verdichtung des Denkens in der Geschichte. Ein Fragment«, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 2/1 (1861), S. 54–62, hier S. 60. Vgl. dazu Gerhart von Graevenitz, »Verdichtung«. Das Kulturmodell der ›Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft‹, in: Aleida Assmann, Ulrich Gaier, Gisela Trommsdorff (Hg.), *Positionen der Kultur-anthropologie*, Frankfurt a. M. 2004, S. 148–171.

¹¹ Vgl. dazu Moritz Baßler, *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*, Tübingen 2005, hierfür insbes. S. 54–64; als exemplarische Lektüren können dabei u. a. die schon erwähnten Lesarten zu Freytags Handelskontor in *Soll und Haben* gelten (vgl. Fn. 9).

¹² Michael Titzmann, »Grenzziehung; vs. ›Grenztilgung‹. Zu einer fundamentalen Differenz der Literatursysteme ›Realismus‹ und ›Frühe Moderne‹«, in: Klaus Michael Ort, Hans Krahl (Hg.), *Weltentwürfe in Literatur und Medien. Phantastische Wirklichkeiten – realistische Imaginationen. Fs. für Marianne Wünsch*, Kiel 2002, S. 181–209, jetzt auch in: ders., *Realismus und frühe Moderne. Interpretationen und Systematisierungsversuche*, München 2009, S. 275–307; ähnlich auch Lothar L. Schneider, *Realistische Literaturpolitik und naturalistische Kritik. Über die Situierung der Literatur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Vorgeschichte der Moderne*, Tübingen 2005, S. 3 und S. 86 ff.

¹³ Diese Lesart entwickelt Moritz Baßlers Beitrag in diesem Band und ähnlich bereits ders., »Figurationen der Entsagung. Zur Verfahrenslogik des Spätrealismus bei Raabe«, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2010, S. 63–80. Angesichts der mittlerweile zahlreichen Studien zum Einfluss Darwins und der Entwicklungslehre auf die realistische Literatur wäre indes zu fragen, ob das von Baßler insbes. am Poetischen Realismus vermisste »vorgegebene Gesetz«, das die Handlungen und ›Realisierungen‹ der Diegese mit einer übergeordneten Bedeutung auflädt und organisiert, nicht z. B. in Adaptionen der Evolutionstheorie zu suchen ist. Zudem führt der Beitrag von Ralf Simon in

ihrer (Welt-)Wahrnehmungen und ihre Strategie der »eingrenzenden Ausgrenzungen«, indem sie Selektions- und Filterprozesse durch kunstvolle erzählerische Rahmungen kenntlich macht, ihre »Perspektive« explizit in Auseinandersetzung mit den anderen (populär-)wissenschaftlichen und Unterhaltungsmedien entwickelt und intradiegetisch im Motiv des aus der Fremde heimkehrenden Erzählers die Schwierigkeiten reflektiert, »Wissen von der Welt« in eine narrative Ordnung zu bringen und in die Herkunftskontexte zu integrieren. Vor diesem Hintergrund soll das Erzählversagen oder die Erzählentsagung in Novellen wie Gottfried Kellers *Pankraz der Schmoller* (1856), Theodor Storms *Hans und Heinz Kirch* (1882/3) und in Wilhelm Raabes Roman *Abu Telfan* (1867) »neu« gelesen werden.

Dazu sind zwei Bestände aus dem kulturellen Archiv des Abendlandes und des 19. Jahrhunderts zur Geltung zu bringen, das Erzählritual des Reiserückkehrers und das Phänomen der Verschollenheit; sie rücken die realistischen Texte in einen weiteren Zusammenhang, der zugleich weltliterarische als auch weltverkehrslogistische Dimensionen besitzt.

Das Erzählen von der Reise nach der Reise ist traditionell Bestandteil eines magischen Reinigungs- und Schwellenrituals, in dessen Sphäre noch die moderne, wissenschaftlich Ethnologie anzusiedeln ist.¹⁴ Im platonischen Dialog *Nomoi/Gesetze* gehört der Erzählakt des Rückkehrers unabdingbar zu den Ritualen des Reisens und des Rückkehrens, die den Reisenden in die eigene Kultur reintegrieren: Die autobiographische homodiegetische Erzählung bestätigt die Gesetze des eigenen Landes durch Vergleiche und bestätigt die Identität und den Erfahrungsgewinn des Reisenden.¹⁵ So kann etwa der frühneuzeitliche Reisebericht Hans Stadens (1548–1555) über Brasilien auf dieser Folie analysiert werden.¹⁶ Im 19. Jahrhundert wird dem Erzählen des Rückkehrers aus der Fremde ein sozioliterarischer »Sitz im Leben«¹⁷ bzw. eine soziopoetische Magie zugewiesen: Der Begründer der »Dorfgeschichte«, Berthold Auerbach, verortet in der durch das Reisen und das Erzählen ermöglichten Vergleichung von eigenen und fremden Sitten den Ursprung der »volkstümlichen« Dichtung: In *Schrift und Volk. Grundzüge der volkstümlichen Literatur erzählt* und imaginiert Auerbach 1846 in Bezug auf Johann Peter Hebel,

diesem Band für Raabes Erzählung *Vom alten Proteus* das Edward B. Tylors *Primitive Culture* entlehnte Kulturstufenmodell als ein solches »Gesetz« hinter den Motiven der Handlung vor.

¹⁴ Vgl. Erhard Schüttel, *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870 – 1960)*, München 2005. Vgl. zum Zusammenhang von Ritual und Literatur Wolfgang Braungart, *Ritual und Literatur*, Tübingen 1996.

¹⁵ Platon, *Nomoi*, 12. Buch, 952. St.

¹⁶ Vgl. Michael Harbsmeier, »Spontaneous Ethnographies: Towards a Social History of Traveller's Tales«, in: *Studies in Travel Writings* 1 (1997), S. 216–238, insbes. S. 216–220.

¹⁷ Hermann Gunkel, *Genesis übersetzt und erklärt*, Göttingen 1901. Vgl. dagegen die Hinweise auf die wirkmächtigen Versuche, die Poesie von allen Lebensspuren zu reinigen, bei Jürgen Brokoff, *Geschichte der reinen Poesie. Von der Weimarer Klassik bis zur historischen Avantgarde*, Göttingen 2010.

wie volkstümliche Literatur idealiter entsteht: Es verbinden sich Familiarität, Reise- und Fremdheitserfahrungen zu einem Ursprung literarischen Schreibens, das als Schwellenperformanz noch situativ-mündlich und schon schriftlich-abstrakt beschrieben wird: »Man denke sich einen Missionär, der aus den sogenannten unteren Volksklassen entsprungen, einen Wanderburschen oder Schweizersoldaten, der fremde Länder gesehen und Manches erfahren.« Nun sitze der »Schweizer zu Hause unter den Seinen und erzählt ihnen die Schicksale, schildert ihnen die Gegenstände in der Fremde.« In wechselseitigen Spiegelungen vermöge der Erzähler die Fremde »den Seinen« zu vermitteln und sich und anderen »das Heimische neu« zu erschließen. Durch »Gegensatz« und »Entzweiung« gelange er zur »Vermittlung«. »Fremde und Heimat verschlingen sich ihm zu einer neuen Heimat. Und hat ein Genius seine Lippen berührt, so feiert das Alte und das Neue in ihm eine Auferstehung, die er in wohltonenden Worten verkünden mag«, welche indes nicht anders als schriftlich gedacht werden können.¹⁸ Mit und in diesem autodiegetischen Erzählen des Rückkehrers im Familienkreis entsteht für Auerbach der Typus des Dorfdichters, der seine Heimat und seine Herkunft komparatistisch mit fremden Augen zu sehen und der zugleich für »seine Leute« zu erzählen *und* für ein allgemeines, literarisches Publikum zu schreiben vermag.¹⁹

Für Wilhelm Heinrich Riehl, die Gründungsgestalt der Volkskunde, ist *jedes* Erzählen im Familienkreis Garant der familiären und damit auch der nationalen Integrität, mit dem die ohnehin verbundene kulturelle und genalogisch-familiäre Kontinuitätssicherung kurzgeschlossen werden: Im Text *Die Familie* von 1855 entfaltet Riehl folgendes goetheanisch anhebende Szenarium für das in den familiären Zusammenhang der Generationen und Geschlechter integrierte Erzählen:

¹⁸ Berthold Auerbach, *Schrift und Volk. Grundzüge der volkstümlichen Literatur, angeschlossen an eine Charakteristik J. P. Hebels*, Leipzig 1846, S. 47 f.

¹⁹ Vgl. auch Berthold Auerbach, »Jacob Grimm«, in: *Deutsche Abende*, N.F. Stuttgart 1867, erstmals erschienen in: *Deutsche Blätter* (Okt. 1863), S. 190: Im Porträt Jakob Grimms heißt es, dass der ältere Grimm die »Tage der Kindheit [...] in mäßig geschützten Verhältnissen auf dem Lande verlebte« habe. Sie »erfüllten seine Seele mit einem Anhauch aus dem Volksgeiste, der nie von ihm wich [...] Der Mann, der später die Kinder- und Hausmärchen im klaren Tone der Naivität aufzeichnete, in aller schlichten Frische des lebendigen Wortes, ja mit jener im geschriebenen Worte sich sonst verflüchtigenden anheimelnden Ausdrucksweise, wobei etwas von dem staunenden Großblicke des Kindesauges uns daraus anschaut [...]. dieser Mann hatte in seiner Kindheit seine ganze Seele durchschüttern lassen von jenen Wundern und Wonnen, die wie tief murmelnde Quellen in den Sagen und Märchen des deutschen Volkes rieseln.« Kindheit, familiäre Geborgenheit und mündliches, an die Grenzen des Vorsprachlichen anknüpfendes Erzählen bilden für Auerbach im Grimm'schen Paradigma Medium und Basis des Volksgeistes und der volkstümlichen Literatur, die er selbst als Autor für sich reklamiert. Noch in der brüderlichen, lange Zeit durch und durch jungeselligen Arbeitsgemeinschaft von Jacob und Wilhelm Grimm vermag Auerbach eine familiäre Grundlage für die Erforschung und Überlieferung des von Fremdherrschaft und falscher Aufklärung bedrohten deutschen Volksgeistes zu sehen, der noch im Aberglauben seine »Volksnatur physiognomisch« zeigt, so wie »die Märchen zur Amme für das Leben der ganzen Volksseele« geworden sind, ebd., S. 196 und S. 191.

Die Mutter lehrt uns die Selbstbeschränkung, der Vater öffnet uns den ersten Blick in die Welt. Ein einseitiges Muttersöhnchen wird daher leicht zum Stubenhocker, der in sich hinein verkrüppelt. Die Großmutter wird uns am schönsten die Märchen und Sprüche des Hauses erzählen, der Großvater aber die Geschichte der Zeit, die er selber durchgelebt.

[...] Kann der Statistiker eine Ziffer finden zur Schätzung des Segens, der ins Haus kommt, wenn die Kinder auf dem Schoße der Großmutter den Ueberlieferungen der Familie lauschen können, und den alten Leuten in denselben Räumen, wo sie ihre Jugend verlebte, das Alter »wiederblühsam« wird im Kreise der Enkel und Urenkel?²⁰

Aus der Vielfalt und Kontingenz familiärer Lebensformen und Geschlechterverhältnisse in den deutschen Regionen, in der Welt und in der Vergangenheit, die Riehl mit großer Detailtreue sammelt und schildert, destilliert er ein häusliches und kommunikatives Ideal der integren Familie heraus. Es begründet sich in der patriarchalen Ungleichheit der Geschlechter und einer spätestens seit Rousseau und Schiller topisch gewordenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie in der Hierarchie des Alters und der Generationen. Es manifestiert sich in einer performativen Ausprägung des familiären Erzählens und der kulturellen Überlieferung.

Doch fast im selben Moment, da dieses Ideal aufgerichtet worden ist, verwandeln sich die literarischen Heimkehrerfiguren in Erzählversager, deren im Familienkreis scheiternde homo- und autodiegetische Rede heterodiegetisch rahmend verzeichnet, protokolliert oder paraphrasiert wird. Walter Benjamins These vom Ende des mündlichen Erzählens, das idealiter in von weither kommenden Rückkehrergestalten verortet wird,²¹ scheint hier literarisch präfiguriert zu werden. Bei genauerer Analyse muss jedoch ein differenzierterer Befund erhoben werden.

Relativ ausführlich und detailliert erzählt Kellers Rückkehrer, Pankraz der Schmoller, von seinen Reisen und Erfahrungen in der Fremde, genauer: Am ausführlichsten berichtet der Rahmenerzähler von dessen Erzählakt. Aber Pankraz ist ein unzuverlässiger, zwischenzeitlich verstummender Erzähler²² und seine Verwandten sind unzuverlässige Zuhörer – sie schlafen bekanntlich während des Zuhörens ein.²³ Entgegen seiner Ankündigung erzählt er zunächst ausführlich und in ganzer Breite von seinen Fahrten und von seinem Aufenthalt in Indien. Das Fremde wird

²⁰ Wilhelm Heinrich Riehl, *Die Familie*, Stuttgart, Augsburg ⁵1861, S. 195. Vgl. jetzt Albrecht Koschorke et al., *Vor der Familie. Grenzbedingungen einer modernen Institution*, Konstanz 2010.

²¹ Walter Benjamin, »Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Michail Lesskows«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2: *Aufsätze, Essays, Vorträge*, Frankfurt a. M. 1991, S. 438–465.

²² Zum Begriff des unzuverlässigen Erzählers vgl. Ansgar Nünning, »Unreliable Narration zur Einführung. Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Theorie und Analyse unglaubwürdigen Erzählens«, in: ders. (Hg.), *Unreliable narration: Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*, Trier 1998.

²³ Zu den literaturhistorischen Traditionen und den bildungs- und idealisierungskritischen Implikationen dieses Motivs vgl. Arndt, *Abschied*, S. 236–240.

hier vor allem durch das erzählte und reflektierte Ritual der Witwenverbrennung mit erheblichen Irritationseffekten in das heimische Milieu transferiert.²⁴

Dann aber führen die wiederholten Versuche des erzählten Erzählers Pankraz, zur angekündigten und versprochenen Kürze zurückzukehren, in den mändrierend stammelnden Abbruch der Rede, in die Aposiopese: »Das heißt, ich sage es schien so, oder eigentlich, weiß Gott, ob es am Ende doch so war und es nur an mir lag, daß es ein solcher trügerischer Schein schien, kurz –«. ²⁵ Im Akt des Erzählens des vermeintlich geläuterten Schmollers vollzieht sich eine Rückkehr in die frühere familiäre Sprachlosigkeit, in eine wechselseitige kommunikative Rücksichtslosigkeit, die sich hier vornehmlich in der Performanz des Erzählens präsentiert. Dazu passt das Einschlafen von Mutter und Schwester, noch während Pankraz erzählt, dazu passt ebenso dessen strikte und endgültige Weigerung, seine Geschichte der Beziehung zu Lydia, der Tochter des britischen Kommandanten in Indien, noch einmal zu erzählen.²⁶ Das familiäre Scheitern des Erzählens begründet aber, in einer narrativen Metalepse, das öffentlich-literarische Erzählen: »Zum Glück für *unsere* Neugierde [so der Rahmenerzähler unter Rekurs auf das Vorwort zur Novellensammlung *Die Leute von Seldwyla*, K.S.] bemerkte der Oberst« Pankraz nicht die Absenz der Frauen, »und fuhr [...] fort, vor den schlafenden Frauen zu erzählen [...]«. ²⁷ Das literarische Erzählen, das sich im Medium der Schrift aus der Einmaligkeit des Erzählaktes emanzipiert, erzählt sich seinen Ursprung aus dem Scheitern des mündlichen Erzählaktes und profiliert sich in der Reflexion auf die das Verhältnis zwischen Format und Akt des Erzählens. Dies ist zugleich ein Moment der Institutionalisierungsgeschichte²⁸ der Literatur zwischen Kunst und Leben und der Beginn der literarisch-literaturwissenschaftlichen Reflexion über *einfache Formen*. Analog zum religions- oder ritualvergleichenden Feld wird das evolutionistische Denken durch Verlustbilanzierungen und komplexitätssteigernde Hybrisierungen konterkariert und ergänzt: Die Gedankenfigur vom Verdrängen der situationsgebundenen Mündlichkeit als älterem, »primitiverem« Medium durch die neuere und wirkmächtigere Schrift »erzwingt« die Gegenposition des irreversiblen kulturellen Verlustes und die Konzession eines In- und Miteinander

²⁴ Vgl. Kerstin Stüssel, »Erzählte Familien und familiäres Erzählen im ›bürgerlichen‹ Realismus«, in: Stefan Horlacher (Hg.), »Wann ist die Frau eine Frau?« »Wann ist der Mann ein Mann?«. *Konstruktionen von Geschlechtlichkeit von der Antike bis ins 21. Jahrhundert*, Würzburg 2010, S. 125–143.

²⁵ Gottfried Keller, *Pankraz, der Schmoller*, in: ders., *Sämtliche Werke in sieben Bänden*, Bd. 4, hg. von Thomas Böning et al., Frankfurt a. M. 1989, S. 15–68, hier S. 37.

²⁶ Das hier durchaus alternative Analysekatoren zur Anwendung kommen könnten, z. B. das Namenstabu oder die Problematik der Anonymität angesichts des Konflikts hergebrachter und fremdländischer Namen, sei hier nur angedeutet.

²⁷ Keller, *Pankraz, der Schmoller*, S. 37.

²⁸ Vgl. diesen Begriff von Institutionalisierung, der aus dem Dresdner SFB 537 »Institutionalität und Geschichtlichkeit« hervorgegangen ist: Gert Melville (Hg.), *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*, Köln, Weimar 2001.

von mündlichem Erzählen in einfachen Formen und vom schriftlichen Erzählen in der Medienkonkurrenz.

In Theodor Storms Novelle *Hans und Heinz Kirch* entfalten sich die Gerüchtekommunikation²⁹ der städtischen Öffentlichkeit und das Erzählversagen des Heimkehrers kontrastiv und koevolutionär: Der nach Jahren der Abwesenheit zurückkehrende Heinz Kirch wird vom Erzähler als ein unerklärlich Verschwiegener präsentiert: Er lässt sich gegenüber der Familie und insbesondere gegenüber dem Vater die Chance entgehen, durch Erzählen die Lücke zwischen Abreise und Wiederkehr zu füllen³⁰ und damit seine fraglich gewordene Identität als Sohn und Erbe zu beglaubigen und zu bezeugen:³¹

Beim Abendtee, den die Familie zusammen einnahm, wollte eine Unterhaltung nicht recht geraten. »Ihr seid weit umhergekommen, Schwager«, sagte nach einigen vergeblichen Anläufen der junge Ehemann; »Ihr müßt uns viel erzählen.«
 »Weit genug«, erwiderte Heinz; aber zum Erzählen kam es nicht; er gab nur kurze allgemeine Antwort.³²

Stattdessen lässt Storms Erzähler den »große[n] Schiffer« einem Nachbarsjungen Geschichten von »Meer-« und »Wasserfrauen« in Texas erzählen, so dass das familiäre Erzählen durch bildungsgesättigte und populäre ›Literatur‹, durch Rekurse auf den Melusinenmythos und durch zwischen Autopsie und Lüge schwankende fantastisch-abenteuerliche Jugendliteratur, ersetzt wird.

Ähnliches vollzieht sich in Raabes Roman *Abu Telfan*. Hier zeigt, referiert, protokolliert und kommentiert ein auktorialer Erzähler, wie Leonhard Hagebucher, der heimkehrende Protagonist, das Erzählen von den Abenteuern in der Fremde mehr und mehr in extrafamiliäre Räume auslagert. In ironisch-komplexer Art und Weise wird das provozierende, im »hüpfenden Zickzack« voranschreitende innerfamiliäre Erzählen, welches sich »durch Tage und Wochen« ringelt, der Verwandtschaft auf die Nerven fällt und zuletzt im ›Nichts‹ endet,³³ in ein oppositionelles Verhältnis ge-

²⁹ Vgl. Jürgen Brokoff et al. (Hg.), *Die Kommunikation der Gerüchte*, Göttingen 2008; sowie Manfred Bruhn, Werner Wunderlich (Hg.), *Medium Gerücht. Studien zu Theorie und Praxis einer kollektiven Kommunikationsform*, Bern u. a. 2004.

³⁰ Gerhard Plumpe, »Die Praxis des Erzählens als Realität des Imaginären. Gottfried Kellers Novelle ›Pankraz der Schmoller‹«, in: Jutta Kolkenbrock-Netz (Hg.), *Wege der Literaturwissenschaft*, Bonn 1985, S. 163–173.

³¹ Vgl. zur juristischen autobiographischen Identitätsbezeugung Thomas Weitin, *Zeugenschaft. Das Recht der Literatur*, Paderborn u. a. 2009, S. 148–154. Zur Kulturgeschichte des Personalausweises vgl. Valentin Groebner, *Der Schein der Person. Steckbrief, Ausweis und Kontrolle im Europa des Mittelalters*, München 2004.

³² Theodor Storm, *Hans und Heinz Kirch*, in: ders., *Sämtliche Werke in vier Bänden*, Bd. 3, hg. von Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier, Frankfurt a. M. 1998, S. 58–130, hier S. 93.

³³ Wilhelm Raabe, *Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 7, hg. von Karl Hoppe, Göttingen 1951, S. 3–382, hier S. 23.

setzt zum gelingenden, aber nur knapp erwähnten freundschaftlichen Erzählen in der einsiedlerischen Katzenmühle und zur elliptisch-andeutend referierten magisch-katastrophischen erzählerischen Präsentation des in der Fremde Erlebten in der städtischen Öffentlichkeit, wo Hagebucher unbotmäßig vergleichende »Vorlesungen über das innere Afrika und das Verhältnis des europäischen Menschen zu demselben« hält.³⁴ Dieser erzählte Wechsel von Gattungen, Ritualen, Orten, Medien und Registern des Erzählens verweist sowohl auf das bei Raabe auffällige erzählerische Bewusstsein von der Konkurrenz, die die Medien der Publikumszeitschrift, des populären Reiseberichts und des öffentlichen Vortrags für die Literatur bedeuten³⁵ als auch auf die Rhetorik der familiären Erosion,³⁶ die – neben vielem anderen – auch im Auszug des Erzählens aus den familiären Binnenraum präsent ist.³⁷

Die hier vorgestellten Formen der ›Weltlosigkeit‹ sind somit weniger Entsagung oder Scheu vor dem Fremden bzw. vor den Diskursen des Fremden, sondern reflektierte Bemühungen, das Erzählen als Akt *und* als Text unter neuen Bedingungen neu zu fassen. Die Erzählschwierigkeiten resultieren nicht nur aus den Strukturproblemen des Realismus als vielmehr aus einem Konglomerat von kulturellen und medialen Verwerfungen, die in den hier betrachteten Texten vor allem an dem bislang nicht beachteten Phänomen der ›Verschollenheit‹ und seiner Verbindung zum Familiären resultieren, welches in den Massenmedien und im juristischen Diskurs als paradoxe Folge des expandierenden Weltverkehrs,³⁸ der Verdichtung der Verkehrs- und Kommunikationsnetze verhandelt wird.

³⁴ Vgl. jetzt Susanne Illmer, »Wilde Schwächlinge« auf dem ›Weg zu den Müttern‹. Die Ordnung des Matriarchats und die Politik der Provinz in Wilhelm Raabes Roman ›Abu Telfan oder die Heimkehr vom Mondgebirge«, in: Dirk Göttsche, Ulf-Michael Schneider (Hg.), *Signaturen realistischer Erzählens im Werk Wilhelm Raabes*, Würzburg 2010, S. 137–156.

³⁵ Vgl. den Beginn des Romans, S. 13: »Was alles hätten wir mit unserer bekannten Gefälligkeit über den Gorilla, die Tsetsefliege, den Tschadsee, den Sambesi und dergleichen Kuriositäten sagen können! Überall hatten wir es mit Dingen zu tun, von welchen jedermann etwas gehört hat, ohne jedoch etwas Genaueres darüber zu wissen.«

³⁶ Vgl. Koschorke et al., *Vor der Familie*, S. 12 ff.

³⁷ Johann Jakob Bachofens Werk über das Mutterrecht (1861) und dessen – teils emanzipatorische – Rezeption und Interpretation, vor allem in Friedrich Engels *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* (1884), führen schließlich, zusammen mit der Beobachtung fluidier, mobiler Bevölkerungen, zur Diffusion des Erzählens und zum Bedeutungsverlust der Familie als Ort des Erzählens: Das *idealerweise* mündliche Erzählen im Familienkreis wird etwa in der aus Gegenwarterscheinungen extrapolierten Prognostik der Sozialisten abgelöst, ersetzt und ergänzt durch neue Formen und Orte: August Bebel, der in seinem einflussreichsten Werk *Die Frau und der Sozialismus* (1883) die Frauenemanzipation an die konstatierte wie postulierte Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse knüpft, formuliert gegen Riehl und die Praktiken der bürgerlichen Gesellschaft die Vision außerhäuslicher Geselligkeit, Unterhaltung und damit auch ein Ideal des vielfach relativierten und anders kollektivierten Erzählens.

³⁸ Vgl. Michael Geistbeck, *Weltverkehr. Die Entwicklung von Schifffahrt, Eisenbahn, Post und Telegraphie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*, Hildesheim 1986 (Reprograph. Nachdr. d. Ausg. Freiburg i. Br. 1895).

Die scheiternden Erzähler sind jeweils ehemals Verschollene, die nach langer Abwesenheit lebendig in ihre Heimat und in den familiären Kommunikationsbereich zurückkehren. Nach dem Grimm'schen Wörterbuch ist ›verschollen‹ ein juristischer Terminus, der seinen Ursprung im Partizip Perfekt des Verbs ›verschallen‹ hat; verschollen ist zunächst, »was aufgehört hat zu schallen«, verschollen ist dann ein Mensch, der auch über mediale Vermittlungen und Umcodierungen seine nun metaphorische ›Stimme‹ verloren hat,

der der kunde der menschen entzogen ist, indem man seit langem nichts von ihm gehört hat und daher sein fortleben und sein aufenthaltort unbekannt sind: verschollen sind menschen, von deren leben oder tod in ihrem letzten domicil ungewöhnlich lange zeit keine kunde einlief. [...] [D]auernde verschollenheit berechtigt zum antrag auf gerichtliche todeserklärung des verschollenen.³⁹

Die Verkoppelung von medialer und juristischer Existenz des Individuums wird in allen untersuchten Texten vorgenommen: Heinz Kirch wird explizit als Verschollener bezeichnet: »Heinz war nicht wieder heimgekommen, er war verschollen; es fehlte nur, daß er auch noch gerichtlich für tot erklärt worden wäre.«⁴⁰ Zuvor war allerdings der Briefverkehr von Seiten des Vaters abgebrochen worden, nachdem ein unzureichend frankierter Brief des Sohns angekommen war. Pankraz ist ebenfalls für eine lange Zeit der ›kunde‹ seiner Verwandten entzogen. Dafür wird vom Binnenerzähler eine nicht im Aktionsbereich der Figuren liegende Störung des kommunikativen Weltverkehrs verantwortlich gemacht: »Zweimal während dieser Zeit hatte ich Nachricht an euch abgesandt nebst einigen ersparten Geldmitteln; allein beide Schiffe gingen sonderbarer Weise mit Mann und Maus zu Grunde.«⁴¹ Die idealiter weltumspannende Verbindung, die den lebendigen Atem des Verschollenen über die akustisch-stimmliche Verbreitung seinen Namens zu den Angehörigen trägt, ist abgerissen, so dass diesen schließlich fraglich wird, ob er überhaupt noch lebt:

Wie lang wird nicht eine Woche, ja nur ein Tag, wenn man nicht weiß, wo diejenigen, die man liebt, jetzt stehn und gehn, wenn eine solche Stille darüber durch die Welt herrscht, daß allnirgends auch nur der leiseste Hauch von ihrem Namen ergeht, und man weiß doch, sie sind da und atmen irgendwo. So erging es der Mutter und dem Estherlein fünf Jahre, zehn Jahre und fünfzehn Jahre, einen Tag wie den andern, und sie wußten nicht, ob ihr Pankrazius tot oder lebendig sei.⁴²

³⁹ *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 25, Sp. 1138 f.

⁴⁰ Storm, *Hans und Heinz Kirch*, S. 83.

⁴¹ Keller, *Pankraz, der Schmoller*, S. 33.

⁴² Ebd., S. 19 f. Vgl. Hans Wysling, »Und immer wieder kehrt Odysseus heim. Das ›Fabelhafte‹ bei Gottfried Keller«, in: ders. (Hg.), *Gottfried Keller*, München 1990, S. 151–162.

Der Protagonist in Raabes Roman *Abu Telfan*, Leonhard Hagebucher, hat zwar nach einer Abreise ohne Abschied zunächst mehrfach Briefe in die Heimat geschrieben, nach seiner Gefangennahme aber ›verschallt‹ seine Stimme, die Medien des Weltverkehrs sind ihm nicht mehr zugänglich, er ist verschollen. Von den Verwandten wird der reversible »Verlust« des Sohnes und Neffen pejorativ als »Vagabondage«, »Unreellität« und »Phantasterei«⁴³ eingeordnet. Die »so gänzlich anormale Rückkehr« des verlorenen Sohnes nach mehr als 15 Jahren (seit 1845 bis Anfang der 1860er)⁴⁴ wird dem Vater »naturgemäß [...] noch fataler«. Was das heißt, das dekretieren die Juristen: Bereits 1857 heißt es in C. G. Bruns Abhandlung »Die Verschollenheit«, die im ersten Band des *Jahrbuchs des gemeinen deutschen Rechts* erscheint, rückblickend auf das 18. Jahrhundert: »daß bei der gegenwärtigen Ausbildung der Communicationsmittel der Zeitraum von 30 Jahren für die Todesannahme zu lang sei.«⁴⁵ Somit ermöglicht der Weltverkehr, immer früher auf den Tod des Verschollenen zu setzen. Und dieses Hintergrundkalkül ist dem Vater, dem Steuerinspektor, und der übrigen Familie, mitzuunterstellen, weil anders die »Irritation«⁴⁶ durch die unerwartete Rückkehr des verschollenen Sohnes kaum so erheblich wäre. Raabes Text entfaltet somit die Korrespondenz jener familiären und kommunikativen Lücken, auf die der zunehmende Weltverkehr die Aufmerksamkeit fokussiert und die er zugleich herbeiführt. Sein Protagonist Hagebucher markiert mit seinem Hin und Her zwischen Herkunftsfamilie und extrafamiliärer Kommunikation die Aufhebung lokaler Bindungen und ihre Folgen für die Verbindlichkeit familiärer und kultureller Strukturen sowie die experimentelle Erprobung potentieller funktionaler Äquivalenzen.

Das literarische Geschehen ist aber nicht nur in die Geschichte der individuellen ›Communicationsmittel‹ eingebettet, sondern auch in die Entwicklung der populären Literatur und der Massenmedien im 19. Jahrhundert. Raabes Erzähler macht diesen Kontext, in den *Abu Telfan* publikationsgeschichtlich ebenfalls eingebettet ist,⁴⁷ vergleichend geltend:

⁴³ Raabe, *Abu Telfan*, S. 41 f.

⁴⁴ Vgl. die immanente Chronologie in Verbindung mit dem Topos der Unkommunizierbarkeit: Raabe, *Abu Telfan*, S. 25: »Es liegt ein Dasein, welches nicht zu beschreiben ist, zwischen der heutigen Stunde und dem Jahre achtzehnhundertfünfundvierzig.«

⁴⁵ C.G. Bruns, »Die Verschollenheit«, in: *Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts* 1 (1857), hg. von Ernst Immanuel Bekker und Theodor Muther, S. 90–201. Vgl. auch Georg Friedrich Deneke, *Ueber die Verschollenen oder über die Abwesenheit nach dem Code Napoleon: vorzüglich für Westphalen*, Hannover 1810. Vgl. – allerdings zu sehr viel früheren Debatten über die Verschollenheit – Christina Deutsch, »Zwischen Leben und Tod. Die Verschollenen und ihre Hinterbliebenen im Spätmittelalter«, in: *Trajekte. Zeitschrift des Zentrums für Literaturforschung* 717 (2007), S. 12–16.

⁴⁶ Der Vater trug seine »Irritation zu den Spargelbeten«, Raabe, *Abu Telfan*, S. 20.

⁴⁷ In: *Über Land und Meer* 9 (1867), Bd. 18, Nr. 33–52.

[...] kein Mensch hat es für möglich gehalten, das geht über alle Zeitungsblätter und Romangeschichten von Eduard und Kunigunde, über den Gehörnten Siegfried, die Gartenlaube und den ganzen Alexander Dumas.⁴⁸

Mit der *Gartenlaube* wird das berühmte Familienblatt aufgerufen, das die Verschollenen und die Verschollenheit offensiv für die Selbstdarstellung nutzt: Ihr erstes Quartal 1882 im Heft Nr. 12 beendet die *Gartenlaube* mit einer Erfolgsmeldung: »Unsere Vermisstenlisten des vorigen Jahrganges der ›Gartenlaube‹ in den Nrn. 8, 20, 28, 30, 34 und 42 haben folgende Nachrichten erzielt.« Es folgt eine nummerierte Liste von ehemals verschollenen Personen und deren neuen Lebenszeichen. Unter der Nr. 18 findet sich schließlich eine ausführlichere Passage »außerhalb der alphabetischen Reihe«, die sich als »erfreuliche Nachricht« im Massenmedium⁴⁹ und als narratives Grundelement der Literatur lesen lässt:

Der Tapezierer Ernst Otto Müller, der Sohn der Wittve Müller in Gotha, ist gefunden und hat, auf Anregung der »Gartenlaube« von zwei Seiten zugleich dazu veranlasst, seiner Mutter nach acht Jahren zum ersten Male wieder geschrieben. Er entschuldigt sein Schweigen damit, dass er auf keinen seiner Briefe von seinen Geschwistern eine Antwort erhalten habe. Allerdings waren diese Briefe, wohl wegen mangelhafter Adresse, stets als unbestellbar zurückgekommen. Er lebt im russischen Gouvernement Saratow [...]. Zwei deutsche Landsleute [...] sind ihm mit der »Gartenlaube« in der Hand in's Haus gerückt. Ueber den Erfolg schreibt uns Herr Ed. Schau in Gotha:

Trotzdem ich schon manchem freudigen Ereignisse beigewohnt habe, so habe ich so etwas noch nicht gesehen, und kann Ihnen auch nicht beschreiben, welche Freude die Ankunft des Briefes bei der Mutter hervorrief. Die alte Frau weinte und lachte, alles durcheinander [...]. Sie hat mir ganz besonders aufgetragen, Ihnen zu schreiben, dass sie ewig Ihre Schuldnerin bleibe [...]. Kann uns ein reicherer Lohn zu Theil werden, als diese Freude eines Mutterherzen? Wahrlich, wenn es uns *ein* Mal in jedem Jahr gelingt, mit unserer Vermisstenliste eine solche Freude möglich zu machen, so sind wir für die wenigen Spalten, die wir ihr opfern, glänzend belohnt, und unsere Leser werden uns dieselben nicht als eine Raumvergeudung verargen. Und so wollen wir denn die Erfüllung unserer freiwilligen Verpflichtung, die vermissten Deutschen in aller Welt Enden zu suchen, auch in diesem Jahre von Neuem aufnehmen. Sind wir doch schon durch den Umstand dazu verpflichtet, dass die »Gartenlaube« eben wegen ihrer Verbreitung über die ganze cultivirte Erde allein dazu befähigt ist.⁵⁰

⁴⁸ Raabe, *Abu Telfan*, S. 19.

⁴⁹ Vgl. Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, Opladen 1995.

⁵⁰ *Die Gartenlaube* 1883, H. 12, S. 200. Vgl. auch Hedwig Pompe, »Popularisierung/Popularität. Eine Projektbeschreibung«, in: Gereon Blaseio, Hedwig Pompe, Jens Ruchatz (Hg.), *Popularisierung und Popularität*, Köln 2005, S. 13–20.

Das mehrfach und verschachtelt beschriebene Wiederauffinden eines Verschollenen verdankt sich einer zeitgenössischen logistischen, technologischen und ökonomischen Erfolgsstrategie ebenso wie der ungebrochenen Faszination durch das uralte, weltliterarische Thema der Verschollenheit, der *histoire* (Genette) vom Verschwinden, vom Finden bzw. Wiederauftauchen und von der Rückkehr eines Verschollenen, wie sie in ganz unterschiedlichen Zeichensystemen erzählt wird.⁵¹

In der *Gartenlaube* wird erstens die sentimentale Familiengeschichte eines verlorenen Sohnes elliptisch erzählt, dessen erstes Schreiben nach dem Weggang bereits nach acht Jahren das ›Mutterherz‹ erfreut; initiiert ist es von den weltweit operierenden Agenten und Repräsentanten der *Gartenlaube*, zweitens lesen wir die Geschichte einer scheiternden Briefkommunikation und drittens erfahren wir ausführlich die Erfolgsgeschichte eines Massenmediums, das sich noch im drohenden Scheitern familiären Zusammenhalts und familiärer Geselligkeit als dessen Garant in ›aller Welt Enden‹ konstituiert.

Das seine anders, nämlich einträglicher verwendbaren Zeilen opfernde Familienblatt begnügt sich damit, die binnenfamiliäre Geschichte vom verschollenen, wiedergefundenen, hier indes wohl nicht heimkehrenden Sohn aufzurufen und elliptisch zu erzählen. Zusätzlich wird »außerhalb der alphabetischen Reihe«, aber im Horizont der wiederkehrenden Serie von Vermisstenmeldungen, selbstbezüglich die Geschichte des massenmedialen Aktanten *Gartenlaube* und seines Aufmerksamkeitsmanagements erzählt. Demgegenüber geraten die familiären Verhältnisse und möglichen Konflikte, die für das Verschwinden des Sohnes und Bruders verantwortlich sind, ebenso aus dem Blick wie die Folgen, die das Ende der Verschollenheit für die einzelnen Familienmitglieder mit sich bringt.

Diese dreifache Geschichte bildet die Episode einer Serie: Spätestens seit den 1860er Jahren druckt die *Gartenlaube* in ihrer Rubrik »Blätter und Blüten« in unregelmäßigen Abständen Suchmeldungen nach Vermissten und Verschollenen. Diese ›Serviceleistung‹ steht in der Tradition der seit den 1750er Jahren gesetzlich vorgeschriebenen ›Edictalcitationen‹ durch Zeitungen;⁵² sie hat hier aber ihre primäre Funktion im Rahmen der Selbstinszenierung der *Gartenlaube* als global verbreitetem Massenmedium. Die kommunikationstechnisch und weltverkehrslogis-

⁵¹ Z. B. in der *Odysee*, im biblischen Gleichnis vom verlorenen Sohn, in Daniel Defoes *Robinson Crusoe*, in Jules Vernes *Die Kinder des Kapitäns Grant*, in Kafkas Romanfragment *Der Verschollene*, neuerdings im Film *Cast Away*, in der Episode *Osten* aus Daniel Kehlmanns Roman *Ruhm* oder in der US-Fernsehserie *Lost*.

⁵² Bruns, »Verschollenheit«, S. 183. Vgl. auch den Eintrag »Edictalproceß (*Processus edictalis*)« in *Pierer's Universal-Lexikon*, Bd. 5, Altenburg 1858, S. 477: »das gerichtliche Verfahren, wodurch Personen mittelst Edictalladungen [...] aufgefordert werden, an einem gewissen Tage vor Gericht zu erscheinen, um ihr in der Ladung angegebenes Interesse u. Recht nachzuweisen u. zu verfolgen od. zu erwarten, daß sie davon ausgeschlossen u. ihrer diesfallsigen Ansprüche für verlustig erklärt (präcludirt) werden. Den Hauptfall eines solchen E-es bildet der *Concurs* (s.d.); allein auch außerhalb desselben können E-e vorkommen, wie namentlich bei Todeserklärungen Verschollener [...].«

tisch ermöglichte weltweite Suche nach Vermissten und Verschollenen exemplifiziert eine paradoxe ›Füllung‹ der Welt,⁵³ die das Verschwinden von Personen aus ihrem familiären und nachbarschaftlichen Umfeld massenhaft ins Bewusstsein der Leserschaft trägt. Sie impliziert ein enger werdendes mediales, verkehrstechnisches und bürokratisches Netzwerk, das wachsende Mobilität provoziert, in dessen Maschen die Personen Halt finden, aus dessen Maschen es andererseits immer weniger ein Entweichen zu geben scheint. Die in einer Welt aus Verkehrslinien und medialen Strömungen immer unwahrscheinlichere, immer kürzere nachrichtenlose Verschollenheit mit ihren familiären Implikationen und Weiterungen wird zum massenmedial erzeugten, seriellen Ereignis und zum Geschichtenattraktor und -generator. Aus der Serie ragen die prominenten Verschollenen heraus: Die aufwendigen und vergeblichen, Suchexpeditionen nach John Franklin und seiner arktischen Expedition erregen das Interesse der Zeitungen und Zeitschriften und werden von ihnen bekannt gemacht; die Suche nach dem verschollenen Afrika-Forscher David Livingstone, die Geschichte seiner Auffindung und die ›Rettung‹ Emin Paschas sind massenmediale Inszenierungen, die den Journalisten Henry Morton Stanley zu einer umstrittenen Weltberühmtheit machten. Die Wissenschaftsgeschichte der Entdeckungsreisen und der Ethnographie ist voller Verschollener, die als nationale Märtyrer und ›verlorene Söhne‹ des Vaterlands durch die Massenmedien geistern: Emin Pascha, Gerhard Rohlfs, Eduard Vogel und Heinrich Barth wären hier exemplarisch zu nennen.⁵⁴

⁵³ Vgl. Florian Krobb, *Erkundungen im Überseeischen. Wilhelm Raabe und die Füllung der Welt*, Würzburg 2009.

⁵⁴ Zu Barths und Vogels Biographie und ihrem Mediensicksal vgl. Heinz Peter Brogiato, »Abenteurer, Forscher und Gelehrte – Leipziger erkunden und beschreiben die Welt«, in: Claus Deimel, Sebastian Lentz, Bernhard Streck (Hg.), *Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig*, Leipzig 2009, S. 13–45; vgl. auch die Arbeit von Vogels Schwester, Elise Polko, *Erinnerungen an einen Verschollenen. Aufzeichnungen und Briefe von und über Eduard Vogel*, Leipzig 1863. Zur Geschichte der Auffindung Livingstones: Henry M. Stanley, *Wie ich Livingstone fand*, hg. von Heinrich Pleticha, Berlin 1986, (Lizenzausgabe der Ausg. 1981 und 1983 Edition Erdmann Tübingen, engl. EA 1872, dt. EA 1879); Richard Oberländer, *David Livingstone, der Missionär. Entdeckungsreisen im Süden und Innern von Afrika während der Jahre 1840 bis 1873*, Leipzig u. a. 1883; ders. (Hg.), *Berühmte Reisende, Geographen und Länderentdecker im neunzehnten Jahrhundert. Lebensbilder von Karl Ritter, dem Vater d. neueren Erdkunde, Heinrich Barth, Deutschlands größtem Entdeckungsreisenden, Elisha Kent Kane, dem Weltfahrer, David Livingstone, dem Missionär und Länderentdecker, Henry Stanley, dem Bismarck der Afrikaforschung*, Leipzig, Berlin 1880. Zu den konkurrierenden Unternehmungen zur Auffindung Emin Paschas vgl. Richard Lüddecke (Hg.), *Emin Pascha und Stanley in Zentralafrika 1889*, Gotha 1889; Carl Peters, *Die deutsche Emin-Pascha-Expedition*, München, Leipzig 1891; Otto Rumbaur, *Stanley's sämtliche Reisen in Afrika und Emin Paschas, Wissmanns, Peters Erlebnisse im dunklen Erdteil*, Berlin o.J. [um1890]; Henry Morton Stanley, *Stanley's Briefe über Emin Paschas Befreiung. Mit Stanley's Genehmigung veröff.*, Leipzig 1890; Henry M. Stanley, *Im dunkelsten Afrika. Aufsuchung, Rettung und Rückzug Emin Paschas*, autoris. dt. Ausg. aus dem Engl. von H. von Wobeser, Leipzig 1890; Eduard Schnitzer (Hg.), *Stanley und Emin. Stanley's Expedition zur Aufsuchung Emin Paschas. Mit Erlaubniß v. Mr. H. M. Stanley*

Die Verschollenheit beruht unentscheidbar entweder auf dem Versagen der persönlichen Kommunikationsmittel, auf der Unzugänglichkeit und Unzulänglichkeit von Medien der ›persönlichen‹ Kommunikation, *oder aber* auf dem Unwillen und der Weigerung, sie zu benutzen. Diese doppeldeutige Verschwiegenheit der Verschollenen macht sie zu Unpersonen der bürgerlichen Welt: Verschollene sind die Produkte und Probleme des bürgerlichen Personenstandsrechtes in den kleiner werdenden Lücken des Weltverkehrs. Die Vermisst- und Verschollenheit ist als schwebender Zustand platziert zwischen dem bürgerlichem Leben mit seinen Pflichten und Rechten im familiären, verwandtschaftlichen Verbund und dem Tod mit seinen Konsequenzen. Diese sind insbesondere ehe-, eigentums- und erbrechtlicher Natur. Die Figur des Verschollenen markiert eine – im bürgerlichen Recht verankerte und mehrfach thematisierte – Schwebeposition zwischen Leben und Tod, eine verwandtschaftlich-erbrechtlich, juristisch formalisierte exkludierende Inklusion. Die Verschollenheit ist ein Ausnahmezustand, in dem das ausgesonderte und räumlich entfernte, abwesende und von allen familiären Zuschreibungen entkleidete, das ›nackte‹ Individuum eine gespenstische Realität und Präsenz ›in suspenso‹⁵⁵ und ›in pendentia‹⁵⁶.

Es sind diese Kontexte, die in den problematischen Erzähl narrationen der realistischen Literatur aufgerufen werden: Während die populäre Romanliteratur die Abenteuerlichkeit als strukturelle Kehrseite der Verschollenheit in den Vordergrund rückt⁵⁷ und während die *Gartenlaube* die schwebenden Verhältnisse durch familiäre und/oder mediale *happy ends* zu arretieren sich bemüht,⁵⁸ wird diese narrative Logik in den literarischen Texten zugunsten schwebender, suspendierter Verhältnisse aufgehoben. Was Baßler als narrative Entsagung mit der Folge mangelnder literarischer Welthaltigkeit interpretiert,⁵⁹ ist hier aus der Konkurrenz von Literatur und Massenmedium zu erklären: Die realistische Literatur positioniert sich mit ihren Geschichten, in denen ehemals Verschollene als scheiternde Erzähler präsentiert werden und in denen die Rückkehr in die Familien kein *happy end* bedeutet, als Alternative zu den seriellen Klischees der Massenpresse, womit ihre relativierte und

nach Originalskizzen seiner Offiziere, Berlin 1890. Vgl. jetzt auch den Beitrag von Daniela Gretz im vorliegenden Band.

⁵⁵ Bruns, »Verschollenheit«, S. 97.

⁵⁶ Ebd., S. 94.

⁵⁷ Vgl. etwa Andreas Graf, *Abenteuer und Geheimnis. Die Romane Balduin Möllhausens*, Freiburg 1993; Bernd Steinbrink, *Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studien zu einer vernachlässigten Gattung*, Tübingen 1983.

⁵⁸ Vgl. Günter Butzer, »Von der Popularisierung zum Pop. Literarische Massenkommunikation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts«, in: Blaseio/Pompe/Ruchatz (Hg.), *Popularisierung und Popularität*, S. 115–135; Andreas Graf, »Familien- und Unterhaltungszeitschriften«, in: Georg Jäger (Hg.), *Geschichte des deutschen Buchhandels*, Bd. 1, 2, Frankfurt a. M. 2001, S. 409–522, korrigierte und erw. Version online unter: <http://www.zeitschriften.ablit.de/graf/g1.pdf> [letzter Zugriff: 30. Mai 2011].

⁵⁹ Baßler, »Entsagung«, vgl. Fn. 13.

eingeklammerte *Welthaltigkeit* literaturpolitische Strategie, zugleich aber auch anthropologische Positionierung ist. Das Versagen vor dem Erzählen ist nämlich ein Zeichen für die unvollkommene Rückkehr des Reisenden, die erst durch das Erzählritual vollendet wäre und damit ein Zeichen für die Kontinuität der Verschollenheit und für das Verbleiben im schwebenden Zustand der Verschollenheit. Dies ist als zentraler literarisch-»realistischer« Beitrag zur anthropologischen Rhetorik der Moderne⁶⁰ zu interpretieren: Er konfiguriert ein notwendig eurozentrisches Formular des Menschen als Verschollenen – jenseits des Weltverkehrs, jenseits der populären Abenteuerlichkeit und der massenmedialen Serialitäten. In dieser realistischen Anthropologie tritt der Mensch auf als bindingsloses, alleinstehendes, freischwebendes Individuum, als Enterbter und nicht Vererbender. Die Literatur etabliert außerdem, besonders prägnant in Raabes Karl Krumhardt aus den *Die Akten des Vogelsang*, den literarischen Erzähler als Verwalter der Verschollenheit: »Ich habe sie häufig in meinem Berufe zu suchen, die Verschollenen in der Welt; sie zu einem bestimmten Termin zu zitieren und sie, wenn sie nicht erscheinen, für tot zu erklären und ihren Nachlaß den Erben oder dem Fiskus zu überantworten.«⁶¹ Und zuletzt entwerfen die literarischen Texte das Verschallen des Erzählens, seine Verschollenheit: Der Entscheidungen und Konsequenzen suspendierende und aufschiebende Zustand, zwischen Absenz und Präsenz, zwischen Tod und Leben, die stets unzuverlässigen Zeichen, Medien und Erzählungen, die den Tod nahelegen oder aber das Überleben belegen, sowie die familiäre, häusliche Konstellation, die einen Wiederkehrenden integriert oder ausstößt, verschieben das Erzählen in seinen Mischungen aus Hetero- und Autodiegese und den Verschachtelungen von Binnen- und Rahmenerzählungen seinerseits in den Interimszustand der Verschollenheit. Das verschollene Erzählen nun aber für tot zu erklären, hat sich ebenso als unzulässiger Vor- und Übergriff erwiesen wie die These vom generellen realistischen »Reflexionsverbot«.⁶² Wenn in den 1930er Jahren André Jolles (1930), Clemens Lugowski (1932) und Walter Benjamin (1936/7) das literarische und das mündlich-außerliterarische Erzählen gegeneinander zu profilieren und zu positionieren versuchen,⁶³ dann setzen sie stillschweigend die anthropologisch gerahmten Erzählreflexionen des Realismus voraus, denn das Verhältnis von Form und Performanz, von Formularen des Erzählens und vom »Sitz« des Erzählens »im Leben« spielt bei ihnen jeweils eine zentrale

⁶⁰ Gerhart von Graevenitz, »Einführung«, in: ders. (Hg.), *Konzepte der Moderne*, Stuttgart 1999, S. 2–16. Vgl. Christian Müller, »Subjekt-konstituierung in einer kontingenten Welt. Erfahrungen zweier Afrika-Heimkehrer. Gottfried Kellers »Pankraz der Schmoller« und Wilhelm Raabes »Abu Telfan««, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2002, S. 82–110.

⁶¹ Wilhelm Raabe, *Die Akten des Vogelsangs*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 19, hg. von Karl Hoppe, Göttingen 1957, S. 211–408, hier S. 317.

⁶² Vgl. Butzer, »Von der Popularisierung zum Pop«, S. 121.

⁶³ André Jolles, *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabilie, Märchen, Witz*, Darmstadt 1958; Clemens Lugowski, *Die Form der Individualität im Roman*, hg. von Heinz Schlaffer, Frankfurt a. M. 1976; Benjamin, *Der Erzähler*, S. 438–65.

Rolle.⁶⁴ Jolles, Lugowski und Benjamin verweisen implizit nicht nur auf romantische Auffassungen literarischer Performanz, insbesondere auf Konzepte von der Gemeinschaftlichkeit beschwörenden, der magischen Wirkung des Liedes und der Geschichten,⁶⁵ sondern auch auf die Relativierung und Reflexion dieser Formen und Performanzen in der realistischen Anthropologie und in der realistischen Rhetorik der Moderne, die unter dem frühen Eindruck ›kulturindustrieller‹ und massenmedialer Erfahrungen entstehen. Es wäre ein wissenschaftsgeschichtliches Desiderat, die Beziehungen zwischen dem hier analysierten Erzählen der Verschollenheit und jenen literaturtheoretischen Bemühungen zu klären, kollektivierte Erzählpraktiken zu hypostasieren, die als Antidot zum solipsistisch modernen, literarisierten Erzählen in der Medienkonkurrenz funktionalisiert werden.

⁶⁴ Der Begriff ist vom protestantischen Alttestamentler Hermann Gunkel geprägt worden, der den »Sitz im Leben« bezeichnenderweise dominant familiär interpretiert. Vgl. Gunkel, *Genesis übersetzt und erklärt*, S. XVII f.: »Die gewöhnliche Situation aber, die wir uns zu denken haben, ist diese: am müssigen Winterabend sitzt die Familie am Herde; die Erwachsenen und besonders die Kinder lauschen gespannt auf die alten, schönen, so oft gehörten und immer wieder begehrten Geschichten aus der Urzeit. Wir treten hinzu und lauschen mit ihnen.« Vgl. jetzt Christian Klein, Matías Martínez (Hg.), *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart u. a. 2009.

⁶⁵ Friedrich Schlegel verweist etwa im *Gespräch über die Poesie* auf die »höhere Zauberkraft«, mit der die Poesie alle Gemüter »mit unauflöselichen Banden« vereint. Sie überwindet die wechselseitige Verachtung dessen, »was der andre am heiligsten hält«, die gegenseitige Verkennung und die Fremdheit unter den Menschen. Novalis beschwört im *Heinrich von Ofterdingen* die »zauberische Kunst« der Dichter, die Natur und Menschen verändern kann.